

Ich heiße Martin und bin schon ein alter Mann. Alte Menschen erinnern sich gern an früher. Ich mache das auch. Als ich noch ein Kind war, hat mir mein Vater erzählt, dass ich den Namen Martin nach dem Heiligen St. Martin bekommen habe. Auch die Geschichte von dem Heiligen St. Martin hat mir mein Vater oft erzählt. Ich konnte sie immer und immer wieder hören. Martin musste Soldat werden. Sein Vater hatte das bestimmt. Obwohl Martin das gar nicht wollte.

Als Soldat lernte Martin viele Orte und Länder kennen. Normalerweise gingen die Soldaten damals zu Fuß. Es gab nur für wenige Soldaten Pferde. Martin hatte Glück, er hatte ein Pferd. Mit seinem Pferd ritt er immer dorthin, wohin er als Soldat gebraucht wurde. Bei jedem Wind und Wetter war er unterwegs. Auch an dem Tag, als das Wetter mit einem Mal umschlug und es von einem sonnigen Herbsttag plözlich Winter wurde. Es war spät am Abend, Martin war den ganzen Tag geritten und freute sich, als er endlich eine Stadt erkennen konnte. Dort wollte er sich eine Unterkunft suchen. Er war schon spät dran und wusste nicht, ob die Gasthäuser noch geöffnet waren. Das Stadttor jedenfalls war offen und als er durchreiten wollte, da sah er einen zerlumpten Bettler vor dem Stadttor sitzen. In alte Lumpen gewickelt, dem Wind und Schnee ausgesetzt, saß der Bettler halb erfroren an die kalte Stadtmauer gelehnt. Gern hätte Martin ihm etwas zu essen gegeben, doch er hatte selber nichts. Sein Mitleid mit dem armen Mann war so groß, dass er ihm die Hälfte seines Soldatenmantels gab. Darin konnte sich der arme Mann wenigstens ein bisschen besser vor dem schlechten Wetter schtzen.

Martin hatte ein gutes Herz. Er hatte die Menschen und Gott gern. Darum war er auch so unglücklich, dass er Soldat war. Später in seinem Leben änderte sich das. Martin wurde Bischof. Mein Vater hat mir noch viele gute Taten von dem Heiligen St. Martin erzählt. Die Geschichten habe ich gern gehört und der Heilige St. Martin war immer auch ein Vorbild für mich.

Ich bin weder Soldat, noch Bischof. Ich bin ein einfacher Schuster. Aber wie der Heilige St. Martin vertraue ich Gott und lese jeden Morgen und jeden Abend in der Bibel. Die Bibel ist mein Lieblingsbuch. Am besten gefallen mir die Geschichten von Jesus. Wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, dann räume ich meinen Arbeitstisch auf und mache Platz für meine Bibel. Ich lege sie auf den Arbeitstisch und fange an zu lesen.

Eines Tages war ich ganz vertieft in mein Lieblingsbuch, als ich hörte, dass jemand meinen Namen rief: „Martin...“ klang es leise an mein Ohr. Ich schaute hoch, aber es war niemand in meinem Zimmer. Doch gleich darauf hörte ich die Stimme wieder: „Martin, schau morgen hinaus auf die Straße. Ich will zu dir kommen.“ Hatte ich geträumt? Nein, ich war nicht eingeschlafen. Es war mir so, als ob Jesus, von dem ich gerade etwas gelesen hatte, meinen Namen gerufen hatte. Jesus spricht mit mir? Ich wusste nicht so recht, was ich von all dem halten sollte. Es war wohl Zeit das Licht zu löschen und schlafen zu gehen.

Am nächsten Morgen schaute ich auf die Straße. Ich hatte die Worte vom Abend „Schau auf die Straße, ich will zu dir kommen“ nicht vergessen. Ich sah den alten Stephan. Er schaufelte Schnee von der Straße. Die Nacht über hatte es mächtig geschneit. Stephan war schon ganz alt. Viel älter noch als ich. Die Arbeit strengte ihn sehr an. Das konnte ich deutlich sehen. Ich öffnete mein Fenster und rief hinaus: „Stephan, komm herein. Wärm dich in meiner warmen Stube auf. Komm, wir trinken eine Tasse heißen Tee zusammen. Der wird dir gut tun.“ Stephan war zögerlich, doch dann kam er. Der heiße Tee und die Pause in der warmen Stube taten Stephan richtig gut. Es kam wieder Leben in seine alten müden Glieder.

Als Stephan gegangen war, schaute ich wieder aus meinem Fenster heraus. Eine junge Frau in einem viel zu dünnen Kleid kam die Straße herunter. Sie hielt ein Baby im Arm und versuchte es mit ihren Armen vor dem kalten Wind zu schützen. Ich öffnete das Fenster und rief: „Frau, komm zu mir herein. Du kannst dein Kind bei mir in der Stube wickeln.“ Die Frau freute sich und nahm das Angebot dankend an. Ich nahm einen Teller und gab der Frau von der Suppe, die auf dem Herd stand. Ich hatte sie für mein Mittagessen gekocht. Während die Frau die Suppe aß, durfte ich das Baby in den Arm nehmen. Ich versuchte es zum Lachen zu bringen und freute mich, als es mich anlächelte. Bevor die Frau wieder ging, gab ich ihr eine dicke Winterjacke von mir. Die war so groß, dass sie und ihr Baby darin Platz hatten. Nun waren beide vor dem schlechten Wetter geschützt.

Die Frau mit dem Baby war noch nicht lange weg, da hörte ich auf der Straße Geschrei und Gezeter. Eine Marktfrau hielt einen kleinen Jungen an der Jacke fest und rief: „Du Dieb, ich bringe dich zur Polizei.“ Der Junge hielt einen dicken roten Apfel in seiner Hand. Schnell lief ich hinaus und sagte zu der Marktfrau: „Lass doch den kleinen Jungen laufen. Er wird bestimmt nie wieder einen Apfel einfach so nehmen. Komm, sag mir was der Apfel kostet. Ich bezahle ihn dir.“ Da beruhigte sich die Frau. Der kleine Junge entschuldigte sich bei ihr und half ihr dann die Kiste mit den Äpfeln zum Marktstand zu tragen.

Am Abend las ich wieder in meinem Lieblingsbuch, der Bibel. Da hörte ich die Stimme wieder: „Martin, hast du mich erkannt? Ich bin bei dir gewesen.“

Ich war ganz erstaunt: „Wann und wo bist du bei mir gewesen?“

Dann war mir, als wäre noch jemand im Zimmer. Ich schaute auf und sah im Flackern des Kerzenlichts die Schattenbilder von Stephan, der Frau mit dem Kind, der Marktfrau und dem Jungen.

„Erkennst du mich?“ hörte ich die Stimme wieder.

Mein Blick fiel auf den Text, den ich gerade in der Bibel gelesen hatte, wo Jesus sagte: „Was ihr einem von meinen geringsten Brüdern und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“

Leser, Martin, Stephan, Frau mit Baby, Marktfrau und Junge.